

Weltrundschau : Fortschritt in der Sowjetunion ; Lebenskraft und Zukunftsglaube ; Nach 40 Jahren ; Ausstrahlungen und Gefahren

Autor(en): **Kramer, Hugo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **51 (1957)**

Heft 9

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-140206>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fortschritt in der Sowjetunion Der Augenblick, in dem man übermüdet und halbkrank von einer anstrengenden, durch zahlreiche Widerwärtigkeiten äußerer Art getrübt Reise zurückkommt, scheint schlecht gewählt, um über seine Eindrücke von unterwegs zu berichten. Da es aber höchste Zeit geworden ist, um die Weltrundschau für unser Novemberheft fertigzustellen, und in der übrigen Welt keine besonders vordringlichen Ereignisse der Besprechung rufen, so will ich dennoch versuchen, etwas Ordnung in die Erinnerungen zu bringen, die ich von einem achttägigen Aufenthalt in Moskau und Leningrad nach Hause mitgenommen habe.

Es sei mit der Wiedergabe äußerer Eindrücke angefangen, wie sie sich naturgemäß dem fremden Besucher zuallererst aufdrängen. Wenn ich an das Moskau zurückdenke, das ich vor zweieinhalb Jahren zum erstenmal kennenlernte, so muß ich wahrheitsgemäß sagen, daß der seither erfolgte materielle Fortschritt ganz unverkennbar ist. Das ungeheure Wachstum der sowjetischen Hauptstadt setzt sich in einem fast beängstigenden Tempo fort. Neue Quartiere schießen allerorten förmlich aus dem Boden. Wo man beispielsweise im Frühjahr 1955, vom Leninhügel herabschauend, an der Moskwa unten noch eigentliche Armutsviertel sah, da erhebt sich heute das – wie man sagt – größte Stadion Europas (mit rund 120 000 Plätzen), zu dem erst noch die gedeckte Sporthalle desselben mit 15 000 Sitzen kommt. Auch von der Universität auswärts, dem Flughafen zu, sind seither große neue Industrie- und Wohnviertel entstanden, die damals erst in rohen Anfängen zu sehen waren – und ähnliche Feststellungen kann man sozusagen überall, in der Stadt selber wie in ihren Außenbezirken, machen. Noch ist der Wohnungsmangel in den großen Städten ganz allgemein sehr drückend, das ist gar keine Frage; aber es besteht aller Grund, den Versicherungen verantwortlicher Persönlichkeiten zu glauben, daß er im Lauf der nächsten zwölf Jahre so ziemlich verschwinden werde, bemerkt man doch schon jetzt, besonders in der Umgebung von Moskau, neue, recht gefällige Wohnbauten, wie ich auch in einem großen Wohnhotel, das ich von früher her kenne und diesmal wieder in Augenschein nahm, eine freundlichere, einladendere Atmosphäre vorfand, als sie damals noch bestand. Die Straßen sind auffällig sauber gehalten, die Häuser nicht nur in den inneren Stadtteilen ordentlich im Stand und die Menschen, wie mir schien, durchschnittlich besser gekleidet und beschuht als vor zweieinhalb Jahren, soviel Ärmlichkeit, ja Schäbigkeit man noch antrifft. Breite Bevölkerungsschichten haben offenbar ein recht stattliches Geldeinkommen, das bestimmt viel mehr Menschen als bei uns zum Beispiel die Anschaffung von Fernsehapparaten erlaubt; ich sah ein Televisionsgerät sogar in einem einfachen

Bauernhaus und hörte, daß in einer gewissen Arbeitersiedlung jede Wohnung ihre Fernsehleinrichtung habe.

Nebensächlichkeiten, Kleinigkeiten – wird man vielleicht sagen und auf die daneben trotzdem verbliebenen argen Rückständigkeiten und Versorgungslücken hinweisen. Die Sowjetunion hat auch unzweifelhaft noch einen weiten Weg zu gehen, bis sie die Lebenshaltung der westeuropäischen Länder oder gar der Ober- und Mittelschichten in den Vereinigten Staaten erreicht haben wird. Aber Isaac Deutscher hat ebenso gewiß recht, wenn er im «New Statesman» (26. Oktober) feststellt, daß die Sowjetunion in einigen entscheidenden Abschnitten ihrer Wirtschaftsfront die Vereinigten Staaten bereits zu überholen im Begriff ist. «Die Kluft zwischen den rückständigen und den vorgeschrittenen Abschnitten ist noch immer gewaltig. Aber man soll sich nicht vorstellen, daß sie nur ganz langsam überbrückt werden könne. Angesichts der Nutzbarmachung der Atomkraft für die Produktion, der Erfassung immer weiterer Industrien durch die Automation, der neuen Möglichkeiten, welche die Elektronen eröffnen, und nicht zum mindesten angesichts einer Überholung der Planungsmechanik, die der sozialen Initiative der Werktätigen einen breiteren Spielraum gewährt, mag der künftige Fortschritt der Sowjetunion, falls er nicht durch Krieg oder schwere innenpolitische Störungen behindert wird, viel rascher erfolgen, als man sich das im Westen, ja sogar in der Sowjetunion selbst heute vorstellt . . . Das Erscheinen des russischen ‚Sputnik‘ über unserem Planeten kündigt das nahende Ende der (technischen) Lehrzeit der Sowjets an. Es ist jetzt wahrscheinlich geworden, daß sich der sowjetische Fortschritt in mächtigen Sprüngen vollzieht, und dieses neue Niveau der Technik und des industriellen Wohlstandes wird notwendigerweise sowohl das politische Klima der Sowjetunion selbst wie die Aussichten des internationalen Kommunismus beeinflussen, die beide in den letzten vierzig Jahren entscheidend durch die russische Rückständigkeit bestimmt worden sind.»

Lebenskraft und Zukunftsglaube Mehr als all die Einzelfortschritte der sowjetischen Wirtschaft und Zivilisation hat mich indessen immer und immer wieder die unbezähmbare Lebenskraft und Lebensgläubigkeit des Sowjetvolkes beeindruckt, verbunden mit seiner hohen verstandesmäßigen und künstlerischen Begabung und seiner im ganzen doch noch wenig angetasteten körperlichen und sittlichen Gesundheit. Diese Eigenschaften und Fähigkeiten sind es vor allem, die die erstaunlichen materiellen Fortschritte der Sowjetunion erklären und ihre wachsende Überlegenheit über die westliche Welt verbürgen – um so mehr, als sich die Völker der Sowjetunion dem Sozialismus geöffnet und verschrieben haben, der Gemeinschaftsarbeit und Gemeinschaftskultur also, für die sie ein besonderes Genie haben. Was der Westen als industrielle Revolution und Modernisierung des ganzen Lebens im

Zeichen des Kapitalismus, des hemmungslosen Geldmachens, des Kampfes aller gegen alle fertiggebracht hat und weiterhin erstrebt, das leistet die Sowjetunion im Zeichen der geplanten Zusammenarbeit, der menschlichen Solidarität, der Gerechtigkeit für alle, des Friedens zwischen den Völkern. Man müßte blind und stumpf sein, wenn man bei einem auch noch so kurzen Aufenthalt in der Sowjetunion diese Antriebskräfte nicht fortwährend um sich herum sehen und spüren würde. Man fühlt sich einfach in einen elementaren Kraftstrom eingeschaltet, der hier braust und wirkt, findet sich einem gesellschaftlichen Dynamismus gegenüber, den man vergebens als bloßes barbarisches Massenmenschtum und despotischen Totalismus zu erklären sucht, um ihn als minderwertig und lebensfeindlich zu denunzieren, wie dies eine Lieblingsbeschäftigung unserer westlichen Ganz- und Halbintellektuellen geworden ist. Man kann all diesen «Verteidigern der abendländisch-christlichen Kultur» nur dringend raten, zunächst einmal ganz ruhig die einfachen, offen daliegenden Tatsachen des sowjetischen Lebens zu studieren und dann nicht mit den Augen der gehässigen Feindschaft, sondern der liebevollen Sympathie die Menschen anzusehen, unter die der Besucher der Sowjetunion hineingestellt ist. Mögen sie einmal eine Sowjetschule durchwandern, wie wir es getan haben, oder einen landwirtschaftlichen Kollektivbetrieb in Augenschein nehmen, meinerwegen auch einen typischen industriellen Großbetrieb mustern (ich habe nur einen einzigen, in Leningrad, besichtigen können) – sie werden bei einigermaßen sachlicher Beurteilung immer wieder zu dem Schluß kommen, daß hier eine neue Welt im Werden ist, deren Wachstum und Festigung durch Militärmacht hindern zu wollen reiner Wahnsinn ist. Mögen sie sich – etwa in den Pavillons (besser: Palästen) der Republiken Transkaukasiens, Zentralasiens und Sibiriens, die der riesenhaften ständigen Landwirtschaftsausstellung eingegliedert sind – klarmachen, welche fast übermenschlichen Aufgaben wirtschaftlicher und zivilisatorischer Entwicklung den nächsten Generationen sowjetischer Menschen gestellt sind – und sie werden aufhören, das Regime der Sowjetunion als zum Krieg treibend anzuschwärzen. Das Gegenteil ist ja der Fall: die ganze innere Lage und Aufbauarbeit der Sowjetunion zwingt sie, sozusagen um jeden Preis den äußeren Frieden zu erkaufen, während die Wirtschaft und Politik der kapitalistischen Länder, wie schon seit Jahrhunderten, so auch heute – ja heute mehr als je – zur Gewinnung ausländischer Absatzmärkte, Rohstoffquellen und Geldanlagegebiete zwingt, also die Ausschaltung der sowjetisch-kommunistischen «Konkurrenz» fordert und zur Aufrechterhaltung militärischer Dauerrüstungen antreibt, ohne die wahrscheinlich die «freie» Wirtschaft schon längst lebensunfähig wäre.

Der Friedenswille des Sowjetvolkes tritt dem westlichen Besucher tatsächlich fast bei jedem Schritt entgegen, und eine Regierung, die diesem Willen nicht dauernd und tatkräftig Ausdruck gäbe, vermöchte sich mit allen Diktatur- und Terrormaßnahmen nicht einmal so lang am Ruder

zu halten, wie das einer durchschnittlichen Ministerclique in Frankreich möglich ist. Gegen diese Tatsache kommt kein westliches Freiheitsgerede, keine Anklage gegen die «Kreml-Despoten» auf. Natürlich ist die Sowjetunion ein Diktatur- und Polizeistaat. Nur müßten wir sehr irren, wenn wir behaupten wollten, es herrsche in den Städten und Dörfern der Sowjetunion irgend so etwas wie eine Furcht- und Terroratmosphäre. Der Eindruck drängt sich einem vielmehr ständig auf, daß grundsätzlich das Volk mit seinem politischen und sozialen Regime durchaus einverstanden ist, daß es genau weiß, was es ihm zu verdanken hat, und daß ihm an einem Sturz der heutigen Machthaber wenig genug gelegen ist. Auch eine Lockerung der Zensur und der übrigen Polizeikontrollen würde daran kaum Wesentliches ändern, so sehr hat sich der Normalrusse daran gewöhnt, die jeweiligen Losungen der Staats- und Parteiführung – auch wenn sie sich im Lauf einiger Jahre völlig widersprechen – als richtig und wahr anzunehmen. Ich würde mich unglücklich fühlen, wenn ich auf die Informationen über den Gang der Welt und die Ereignisse in der Sowjetunion angewiesen wäre, die die «Prawda» (auf deutsch «Wahrheit» . . .) täglich ihren Millionen von Lesern darzubieten für ausreichend findet. Die große Masse dieser Leser merkt hingegen überhaupt nicht, was ihr vorenthalten wird, und rebelliert darum auch gar nicht gegen solche Gängelung, ja Irreführung der öffentlichen Meinung, sonst wäre zum Beispiel ihre Antwort auf die Darstellung des ungarischen Aufstandes gegen die russische Besetzungsmacht ganz anders ausgefallen, als es in Wirklichkeit geschehen ist.

Das ist selbstverständlich ein schwerer Übelstand. Aber ich bleibe dennoch überzeugt, daß die fortschreitende Hebung der Lebenshaltung und die zunehmende Ausbreitung und Vertiefung der Volksbildung auch in der Sowjetunion der politischen Demokratie ebenso unaufhaltsam den Weg bahnen werden, wie sie das in Westeuropa getan haben. Das Regime mag aus Furcht vor «Überbordungen» dem politischen Freiheitsstreben noch so straff die Zügel angelegt sein lassen – die Zeit wird unausweichlich kommen, da sich auch die Sowjetunion in ihrer Art liberalisiert und demokratisiert. Und der ach so entsetzlich freiheitsdurstige Westen hat es ja in der Hand, diesen Vorgang kräftigst zu beschleunigen, wenn er aufhört, die Sowjetunion zu bedrohen und damit Diktatur und Polizeiregime als Notwendigkeiten des äußeren und inneren Staatsschutzes erscheinen zu lassen. Bis dahin genügt es dem Sowjetmenschen, soziale und kulturelle Aufstiegs- und Entfaltungsmöglichkeiten zu besitzen, wie sie weder seine Vorväter gehabt haben, noch die heutigen Westvölker haben. Die Bewegungsfreiheit, die ein junger Sowjetbürger innerhalb der Grenzen seines riesigen Heimatlandes genießt, und die sich daraus ergebende Bereicherung seines ganzen Lebens ist sicherlich groß genug, um ihn den Mangel politischer Volks- und Persönlichkeitsrechte, wie sie der Westen (wenigstens auf dem Papier) kennt, als recht nebensächlich empfinden

zu lassen. «Er hat vielleicht» – um Paul Distelbarth («Rußland heute») wieder einmal zu zitieren – «eben seine Diplomarbeit an der Technischen Hochschule verteidigt und überlegt nun, wohin er gehen will. Er kann daheim bleiben, und dann ist ihm, wenn er tüchtig ist, ein ehrenvoller Aufstieg und ein bequemes Einkommen in einem der großen Werke sicher. Er kann nach Mittelasien gehen und sich den Arbeiten zur Fruchtbarmachung der Wüsten widmen. Oder nach Ostsibirien, an den Baikalsee, in dessen Nähe ein riesiges Kraftwerk an der Angara, dem wasserreichsten Fluß Sibiriens, errichtet wird. Er wird ohne Mühe Arbeit finden bei dem Aufbau ganz neuer Industrien in diesem Gebiet. Ein Sechstel der Welt steht ihm offen. Er kann auch beantragen, daß man ihn nach China schickt, wo russische Ingenieure den Aufbau der Wirtschaft leiten. Und er sollte sich beeengt fühlen? . . . Entscheidend ist, ob man die Bindung, der man sich unterwerfen muß, als drückend empfindet oder nicht, ob einem das, was man darf, wertvoller ist als das, worauf man verzichten muß.»

Nach 40 Jahren Vergegenwärtigt man sich diese ganze Lage des aufstrebenden Sowjetbürgers recht greifbar und lebendig, so versteht man nur zu gut den Stolz der Russen auf die gewaltigen Leistungen ihrer jungen Republik, wie er an den Jubiläumsfeierlichkeiten von Moskau, denen ich beiwohnen durfte, besonders kraftvoll zum Ausdruck gekommen ist. Man mag von Chruschtschew im übrigen halten, was man will – die Tatsachen, die er in seinem großen Bericht vor dem Obersten Sowjet aufgezählt hat, sind kaum zu widerlegen und verdienen auch bei uns die ernsteste Würdigung. Wir vergessen ja nur zu leicht, daß Rußland vor 40 Jahren, am Ende des Ersten Weltkrieges, dem Untergang geweiht schien und ohne die – gewiß sehr brutale – Energie der Bolschewiken wohl hoffnungslos zerfallen wäre. Daß sich aus den Schrecken der Interventions- und Bürgerkriege und dann später aus den unfassbaren Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges eine Sowjetunion erhoben hat, die in den Rang einer ersten Welt- und Wirtschaftsmacht eingerückt ist, das will mir immer als ein Wunder vorkommen, das in der Geschichte kaum seinesgleichen hat. Im Jahr 1913 erzeugte Rußland – um nur einige besonders eindrückliche Zahlen zu nennen – 4,2 Millionen Tonnen Stahl; 1957 bereits 51 Millionen. Gußeisen stellt die Sowjetunion heute so viel her wie Großbritannien, Frankreich und Belgien zusammen. In der Kohlenförderung nimmt die Sowjetunion den ersten Platz in Europa und den zweiten in der Welt ein, den dritten Platz auch schon in der Erdölproduktion. Von 1913 bis 1957 hat die Erzeugung elektrischen Stromes um mehr als das Zweihundertfache zugenommen. Alle Städte, fast alle Arbeitersiedlungen und mehr als ein Drittel der Kolchosen sind elektrifiziert.

Die industrielle Gesamtproduktion hat sich seit 1913 auf das Dreiunddreißigfache gehoben, die Herstellung von Produktionsmitteln auf

das Vierundsiebzigfache. Würden von den 40 Jahren bisheriger sowjetischer Geschichte nicht fast zwanzig auf Kriege und Wiederaufbau entfallen, so wäre die Steigerung noch viel größer. Die Hoffnung der sowjetischen Führer, in absehbarer Zeit die Vereinigten Staaten in bezug auf die industrielle Arbeitsleistung pro Kopf der Bevölkerung einholen zu können, scheint jedenfalls nicht unbegründet zu sein. Was aber die Landwirtschaft betrifft, die immer noch die schwächste Seite der sowjetischen Gesamtwirtschaft darstellt, so ist die Sowjetunion schon heute das ertragreichste Agrarland der Welt. Alle sowjetischen Bauern sind in Kolchosen vereinigt, deren Zahl sich auf etwa 80 000 beläuft. Daneben bestehen 5800 Sowchosen, also vollsozialisierte landwirtschaftliche Großbetriebe, die einen Viertel des bebauten Bodens umfassen. Trotz dem verhältnismäßigen Rückgang der landwirtschaftlich tätigen Bevölkerung hat sich die Marktproduktion von Getreide seit 1913 verdreifacht, diejenige von Rohbaumwolle, Sonnenblumen und Gemüse versechsfacht, diejenige von Zuckerrüben und Kartoffeln fast verdreifacht. 1957 umfaßte die angesäte Bodenfläche rund 193 Millionen Hektaren, 75 Millionen mehr als 1913. Fast die Hälfte dieses Zuwachses – 36 Millionen – wurde in den letzten vier Jahren erreicht. Ähnliche Fortschritte erzielt die Viehzucht. Noch im Oktober 1953 übertraf der Bestand an großem Hornvieh erst um 4,6 Millionen Haupt den Bestand vor der Revolution; in den folgenden drei Jahren wuchs er um volle 7,4 Millionen an und überstieg den vorrevolutionären Bestand um 12 Millionen. Entsprechend vermehrt hat sich auch die Erzeugung von Fleisch, Milch, Wolle usw.

So ist denn auch das Volkseinkommen seit 1913 um das Dreizehnfache je Kopf der Bevölkerung gestiegen. Die Lebenshaltung hat sich trotz all den schweren Hemmungen, die die Entwicklung der Schwerindustrie und der Produktionsmittelerzeugung wie namentlich die vielen Kriegsjahre mit sich brachten, in den letzten zwölf Jahren wesentlich gehoben. Von Arbeitslosigkeit ist keine Rede, wohl aber von Mangel an Arbeitskräften, obschon die Zahl der Arbeiter und Angestellten von 12,9 Millionen im Jahre 1913 auf 52,6 Millionen im laufenden Jahr gestiegen ist, also sich mehr als vervierfacht hat.

Von der Ausdehnung der Volksbildung – die nicht nur eine solche in die Breite, sondern auch in die Tiefe ist – sei hier ebenso geschwiegen wie vom Hochstand der sowjetischen Musik- und Theaterkultur, an deren Darbietungen wir uns in Moskau wie in Leningrad fast jeden Abend erfreuen durften.

Ausstrahlungen und Gefahren Wer wundert sich noch, daß angesichts der Leistungen der Sowjetunion in den ersten vier Jahrzehnten ihres Daseins die unterentwickelten Völker, Rassen und Klassen der ganzen Welt mit Hoffnung und Sehnsucht auf das «sowjetische Vorbild» schauen? Die Huldigung der Dutzende von Delegationen aus aller Herren Ländern, die in

Moskau erschienen waren, an die Sowjetunion war weit echter und herzlicher, als unsere gehässig-hämischen Kommentatoren im Westen wahrhaben wollen. Man muß mit diesen Menschen – überwiegend keine Kommunisten – täglich verkehrt haben, um ihre dankbar-erwartungsvollen Gefühle und Gedanken würdigen zu können. Was Deutscher in dem bereits erwähnten Aufsatz feststellt, gilt nicht nur für die außerrussischen Kommunisten und nicht nur für die rein technischen Leistungen der Sowjetunion, sondern für ihre wirtschaftlich-kulturellen Errungenschaften ganz allgemein: «Die dramatische Bekundung der neuen technischen Leistungsfähigkeit der Sowjetunion trägt dazu bei, ihre Führerstellung im kommunistischen Lager wieder aufzurichten, gerade nachdem diese Führerstellung moralisch erschüttert worden war. Die Botschaft des Satelliten an alle kommunistischen Parteien ist, daß in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts die Lage für sie eine ganz andere sein mag als in der ersten Hälfte; daß die Periode, in der ihre Sache durch die Armut, Rückständigkeit und Unterdrückungspolitik des ersten Arbeiterstaates in Verruf gebracht oder mindestens gehemmt wurde, nunmehr ihrem Ende zugeht; und daß sie eine Zeit erwarten dürfen, da die Anziehungskraft des Kommunismus durch den Wohlstand und den technischen Fortschritt der Sowjetunion ebenso sehr erhöht werden mag, wie in unseren Tagen die Anziehungskraft der bürgerlichen Demokratie durch den Umstand erhöht wurde, daß sie die gewaltige Macht der Vereinigten Staaten hinter sich hatte.»

Nichts ist deshalb dümmere, als immer wieder von verächtlichen Kniebeugen der Moskauwallfahrer vor ihren Herren im Kreml zu schwatzen und den «cordon sanitaire» des «freien» Westens gegenüber dem «versklavten» Osten aufrechtzuerhalten. Damit manöviert man sich nur gründlichst aus der lebendigen Gestaltung der kommenden Welt heraus und liefert sich vollends rettungslos jener geistigen Adernverkalkung und Herzverfettung aus, die für ein gewisses modernes Schweizertum so kennzeichnend ist. Vorurteilslose Offenheit gegenüber der gewaltigen Umwälzung, die jetzt in der Sowjetunion wie im ganzen östlichen und südlichen Kulturkreis im Gang ist, ist eine erste Bedingung für unser eigenes gesundes Weiterleben und für all unsere Erneuerungsbestrebungen, vor allem auf dem gesellschaftlichen und sittlich-religiösen Gebiet. Das heißt keineswegs kritiklose Verhimmelung dessen, was jetzt im kommunistischen Drittel der Welt geschieht. Gerade auch dieser Besuch in der Sowjetunion hat mich immer wieder vor die Frage gestellt, wie eine **d a u e r h a f t e** Neugestaltung des Volkslebens und der gesellschaftlichen Einrichtungen im Geiste der Gerechtigkeit und Menschenwürde möglich sein soll, wenn der unendliche Wert des Menschen als des höchsten Geschöpfes Gottes verneint und die Bruderschaft der Menschen und Völker auf dem Grund einer rein diesseitig ausgerichteten, naturalistischen Lebensauffassung verwirklicht werden soll. Ich denke in diesen Dingen gewiß nicht kleinlich, engherzig oder dogmatisch. Alles in allem genommen steht der «gott-

lose» Osten dem Reich Gottes viel näher als der «christliche» Westen mit seiner Verlogenheit, seiner Sittenverderbnis, seiner Geld- und Genußgier, seiner glaubenslosen Militärvergötzung. Aber daß auch in der Sowjetunion mit Technik, Naturwissenschaften, Militärwesen und Produktionskraft ein richtiger Götzendienst getrieben wird, steht für mich gänzlich außer Frage. Wo Gott abgelehnt wird, da erzwingen sich eben die Götzen Anerkennung und Gehorsam.

Man ist sich dieser Sachlage in der Sowjetunion – begreiflicherweise – noch in keiner Weise bewußt; man huldigt noch immer dem naiven materialistischen Fortschrittsglauben, der im neunzehnten Jahrhundert auch Westeuropa und Amerika berauschte. Aber die Zeit wird unweigerlich kommen, da sich die jetzt in der Sowjetgesellschaft wirkenden revolutionären Antriebskräfte abgenützt, ja erschöpft haben werden und neue, tiefere und dauerhaftere Kräfte die sozialistische Ordnung werden zusammenbinden und lebendig erhalten müssen. Was dann, wenn diese Kräfte nicht da sind oder mindestens nicht rechtzeitig erweckt und nutzbar gemacht wurden? Wird dann die Sowjetunion und mit ihr die übrige kommunistische Welt einfach «amerikanisiert», entseelt und im eigentlichen Sinn entmenschet werden? Oder werden jene tieferen, letztlich aus der Botschaft und dem Beispiel Jesu stammenden Kräfte, die *u n b e w u ß t* und äußerlich verleugnet auch im Kommunismus wie im älteren Marxismus wirken, nun *b e w u ß t* hervortreten und neues Leben schaffen können?

«Spätere Sorgen!» wird man mir wohl erwidern. Vielleicht. Sei man sich aber auf jeden Fall im klaren darüber, daß mindestens auf *e i n e m* Lebensgebiet auch für die Sowjetunion eine Entscheidung aus dem Geist einer anderen als der materialistischen Weltanschauung schon heute nötig ist: in der Frage von *K r i e g* und *F r i e d e n* nämlich. Es nützt gar nichts, wenn uns die Russen und ihre kommunistischen Freunde immer wieder erzählen, daß all die Leistungen, die die Sowjetunion in diesen 40 Jahren vollbracht, unmöglich gewesen wären, wenn sie sich nicht mit Hörnern und Klauen gegen die tod-drohenden Angriffe der kapitalistischen Welt so erfolgreich verteidigt hätte. Daran mag wahr sein, soviel will; aber es genügt nun eben einfach nicht mehr, es immer und immer zu wiederholen und fröhlich – oder grimmig – weiterzurüsten, bis nach jener uralten Lehre der Gegner so eingeschüchtert sei, daß er nie mehr an Krieg denke. Ich weiß nicht, wie vielen Zuschauern bei der Militärparade vom 7. November auf dem Roten Platz gleich mir innerlich das Bild des Weltuntergangs aufgestiegen ist, der die Folge einer ungehemmten Fortsetzung des atomaren Wettrüstens sein müßte. Tatsache ist jedenfalls, daß in der Sowjetunion der Glaube an die abschreckende Macht der Drohung mit Panzern, Raketen und Fernbomben so groß ist wie im Westen und daß man auch hier die Verantwortung für das Scheitern aller Abrüstungsbestrebungen immer nur dem Gegner zuschiebt. Wenn man auch vielleicht die Gefahren des Wettrüstens nicht gering schätzt, so

schätzt man doch die Gefahr einer Abrüstung aus eigenem, freiem Willen unendlich höher ein, während es für mich feststeht, daß keine Gefahr größer sein kann als diejenige einer allzerstörenden Katastrophe, die aus einem Fortgang des Wettrüstens droht. Auch die Sowjetunion kann sich darum der Verantwortung für die Folgen dieses Wettrüstens nicht entziehen. Sie wird mitschuldig werden, wenn daraus der gefürchtete neue Krieg hervorbricht. Und sie würde den erstaunlichen Leistungen, die sie in Krieg und Frieden bisher vollbracht hat, die Krone aufsetzen, wenn sie allen Risiken zum Trotz in großem, kühnem Entschluß von sich aus einen so entscheidenden Schritt auf die Abrüstung hin täte, daß dessen Ehrlichkeit auch vom Gegner nicht mehr bezweifelt werden könnte, sondern – nachgemacht werden müßte.

Phantasien? Nein, ernstestes Wirklichkeitsdenken. Die Weltlage nicht nur und die Notwendigkeit, durch Beseitigung der Kriegsgefahr das Gelingen des sowjetischen Revolutionswerkes zu sichern, sollte die Führer der Sowjetunion zum Verzicht auf die Fortsetzung des Wettrüstens zwingen, sondern auch die Rücksicht auf die innerpolitische Lage ihres Landes. Solange die internationale Hochspannung anhält, die durch die militärische Aufrüstung immerzu gesteigert wird, werden der Liberalisierung und Demokratisierung der Sowjetunion nur endlose Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden. Ja, die Gefahr ist keineswegs von der Hand zu weisen, daß in einer Notzeit die Rettung der Sowjetunion in einer förmlichen Militärdiktatur gesucht wird. Es kam wirklich nicht von ungefähr, daß Chruschtschew und seine Anhänger kürzlich den Marschall und Wehrminister Schukow absetzen und ungefährlich machen mußten. Noch ist eben die Sowjetunion weit davon entfernt, eine standfeste Regierungsmacht zu haben. Wohl ist es der Gruppe Chruschtschew gelungen, der stalinistischen Bürokratie einen wohl tödlichen Schlag zu versetzen – dieser Bürokratie, die sich zwar mit Hilfe der Geheimpolizei als monopolistische Staatsmacht etabliert hatte, die aber mehr und mehr ein Hindernis für die fortschrittliche Entwicklung der Sowjetunion und den Erfolg ihrer Friedenspolitik geworden war. Allein «die Partei», in deren Namen die Reformer handelten, besitzt weder die innere Kraft und Einheitlichkeit noch die äußere Autorität, um die widerstreitenden Gruppeninteressen, die im Schoße der Sowjetgesellschaft tätig sind, zusammenzufassen und zum gemeinen Wohl nutzbar zu machen. Um so stärker ist die Stellung der A r m e e, die eine verhältnismäßig geschlossene Interessengruppe geworden ist und auf jeden Fall die Machtmittel hätte, um ihren Willen gegen alle Widerstände durchzusetzen. Die Entfernung Schukows hat diese Konkurrenz vorderhand ausgeschaltet; aber wer garantiert dafür, daß sie nicht über kurz oder lang Revanche nimmt und dennoch das Staatsruder ergreift?

Ich glaube, Paul Sweezy schildert in der Neuyorker «Monthly Review» (Oktoberheft) die Lage durchaus zutreffend, wenn er schreibt: «Chruschtschew und die ihm Gleichgesinnten in der Sowjetregierung

nehmen zweifellos an, sie hätten durch die Abschaffung des Terrors die bedeutendste überhaupt mögliche Reform im sowjetischen Regierungssystem zustande gebracht, und darin haben sie auch recht. Was sie aber anscheinend nicht verstanden haben, das ist, daß sie hierbei nicht stehenbleiben können. Der Terror war ein wesentlicher Bestandteil des Systems; er hielt die anderen Bestandteile im Gleichgewicht, und ohne ihn beginnt das System offensichtlich auseinanderzufallen. Entweder wird irgendeine andere autoritäre Macht eingreifen und seine Stelle einnehmen müssen, oder das System wird gründlich überholt und ein neues Verhältnis zwischen Regierung und Volk hergestellt werden müssen. Die Ereignisse entwickeln sich in der ersten Richtung; das Endziel ist ein Militärregime. Die große Frage ist darum, ob sich die zivile Führung der Kommunistischen Partei rechtzeitig darüber klar wird, was da vor sich geht, und Schritte tut, um ihre Herrschaft zu demokratisieren.»

Klar sind sich die kommunistischen Führer offenbar schon, wohin die Reise zu gehen droht — das beweist der Sturz Schukows —, aber folgerichtig i h r e n Weg fortzusetzen und eine Demokratisierung des Regimes durchzuführen, die aus dem Volke selbst heraus die notwendige Ordnungskraft erwachsen ließe, dazu fehlt ihnen bisher die Einsicht ebenso wie der Mut, nicht zuletzt wegen ihres blinden Glaubens an das Recht einer militärischen Gewalt, die ihnen und ihren besten Bestrebungen selbst zum Verhängnis zu werden droht. So bleiben trotz all dem Leuchtenden und Verheißungsvollen, das die heutige Sowjetunion verkörpert, doch schwere Schatten auf ihrem Bilde liegen. Und ich bin von den Feiern zur Erinnerung an den «glorreichen Oktober» mit dem heißen Wunsche zurückgekehrt, ein neuer Durchbruch bester revolutionärer Kräfte in ihrem Schoß möge die Sowjetunion auf den Weg führen, der ihr selbst wie den andern Völkern wirklich und dauernd zum Heile gereicht.

20. November

Hugo Kramer

Neues Denken nötig

Charakteristisch für die Geschichte der Gegenwart ist der Mangel an vernünftiger Überlegung, ein Mangel, wie er noch in keiner Epoche der Vergangenheit so in Erscheinung getreten ist. Die Historiker der Zukunft werden unsere Geschichte gründlich untersuchen und daran ihre Gelehrsamkeit und ihre Freiheit von Vorurteilen erweisen. Doch für alle Zukunft wird es nur eine Erklärung geben, wie sie schon jetzt feststeht, daß wir nämlich in einer Zivilisation zu leben und sie fortzuführen suchten, die von keinem sittlichen Prinzip getragen ist.

Albert Schweitzer